Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8308.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 559. **Montag** den 3. November 1902. **96. Jahrgang.**

Leipziger Huldigungen in alter Zeit.

3.

Die weiteren Huldigungen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert waren die für Johann Georg III. (1681), Johann Georg IV. (1691), Friedrich August I. (1694), Friedrich August II. (1733) und Friedrich August III. (1763). Friedrich August II. starb wenige Monate nach dem Ende des siebenjährigen Krieges, am 5. Oktober 1763; sein Sohn, Friedrich Christian, folgte ihm bereits am 17. Dezember im Tode nach und hinterließ vier unmündige Prinzen. Für den Thronfolger Friedrich August III. übernahm Prinz Xaver, ein Bruder Friedrich Christians, die Vormundschaft und zugleich die „Administration" des Landes. Am 13. Dezember 1768 wurde Friedrich August III. volljährig, am 2. Mai 1769, zur Jubilatemesse, nahm er in Leipzig die Huldigung an.

Die Huldigungen von 1681 bis 1769 gleichen in ihrem äußern Verlauf im wesentlichen der von 1657. Man griff jedesmal auf das Programm der letzten zurück; neue Gedanken treten nicht dabei hervor. Etwas so hübsches wie der Parnaß von 1657 ist nie wieder dagewesen. Das Absteigequartier des Landesherrn blieb das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch die Pleißenburg. Erst als 1705 der Kaufmann Apel das Haus am Markte, das früher Bottmar besessen hatte, abbrechen und einen Neubau hatte aufführen lassen, wurde dies wieder zum Absteigequartier des Hofes gewählt und blieb es nun bis ins neunzehnte Jahrhundert; der Rat hatte ständig darin das erste Stockwerk gemietet. Als Festraum wurde neben dem Ratshaussaale und der großen Ratsstube später auch die von 1678 bis 1682 erbaute Börse auf dem Naschmarkte benutzt. Hier legte gewöhnlich am Huldigungstage früh vor dem Gottesdienste die Ritterschaft für sich allein ihr Handgelöbnis ab; 1769 gab auch der Kurfürst hier ein Mahl. Die große Schmauserei im Ratshause fiel schon 1681 weg; der Kurfürst, der von Torgau gekommen war, reiste noch in der Nacht, früh drei Uhr — es war freilich zu Johanni — wieder ab, und sämtliche Ratsherren und Universitätsprofessoren waren pünktlich ½3 Uhr im Hofe der Pleißenburg zur Verabschiedung versammelt. An die Stelle der Bewirtung des kurfürstlichen Hofes traten aber nun Geldgeschenke, an den Kurfürsten selbst, die Kurfürstin, die Minister, Räte und den ganzen Hof bis hinab schließlich zu den Lakaien. So erhielt 1681 der Kurfürst 3000 Taler, die Kurfürstin 1000 Taler, die beiden jungen Prinzen zusammen 400 Taler, 1691 der Kurfürst 1500 Dukaten, die Kurfürstin, die bei der Huldigung nicht mit anwesend gewesen war, bei der nächsten Ostermesse einen silbernen Kaminschirm und zwei silberne Wandleuchter, zusammen im Werte von 1632 Gulden. 1694 und 1733 erhielt der Kurfürst jedesmal 300 Goldstücke im Werte von je 5 Dukaten, die Kurfürstin das eine Mal 500 Dukaten, das andre Mal 200 Goldstücke zu je 5 Dukaten. Die Summe aller Geldgeschenke an den Hof betrug 1681 über 9000, 1691 über 10 800, 1694 über 13 400, 1733 über 22 000 Gulden, 1769, wo der Rat u. a. eine Huldigungsmedaille hatte prägen lassen, 650 Stück in Gold und 1500 Stück in Silber, 14 585 Taler. Die bewaffnete Bürgerschaft suchte sich mehr und mehr durch statuliche Uniformen hervorzutun, um sich durch die kurfürstlichen Soldaten nicht in den Schatten stellen zu lassen. Bei der Huldigungshandlung selbst hatte der Rat 1681, 1691 und 1733 dafür gesorgt, daß das für die Ratsstube bestimmte Bildnis des neuen Landesherrn bereits fertig war und hinter dem Thronsessel aufgehängt werden konnte. 1681 und 1691 hatte es der kurfürstliche Hofmaler Samuel Bottschild geliefert, der dafür jedesmal 60 Taler erhielt; 1733 hatte es der Hofmaler Louis Silvestre gemalt, der dafür mit 200 Talern bezahlt wurde. Bei allen diesen Huldigungen aber müssen entweder ausführliche gedruckte Programme oder ausführliche gedruckte Berichte erschienen sein, die dann die Chronikenschreiber benutzt haben. Wer breite Schilderungen davon lesen will mit Nennung unzähliger Namen, findet sie unter den betreffenden Jahren in Vogels „Leipziger Annalen" und deren Fortsetzung von Riemer.

Die letzte Huldigung, bei der man noch an die Ueberlieferungen der alten Zeit anknüpfte, und deren Verlauf noch einigermaßen an die alte Zeit erinnert, war die für König Anton am 24. Oktober 1827. Der König hatte sie zwar auf vier Städte des Landes beschränkt, auf Dresden, Leipzig, Freiberg und Plauen, auch gewünscht, daß diese Huldigung „mit tunlichster Vereinfachung und insbesondere unter möglichster Vermeidung des Kostenaufwandes für die betreffenden Städte und das Land überhaupt eingerichtet, demnach alle kostspieligen Feierlichkeiten, sowie alle vordem gewöhnlichen Präsente vermieden und abgelehnt werden" sollten. Daher mußte sogar die Anfertigung einer Huldigungsmedaille, zu der der Direktor der Leipziger Zeichenakademie Veit Hans Schnorr von Carolsfeld den Entwurf gemacht hatte und mit deren Ausführung schon ein Dresdner Graveur beauftragt war, wieder abbestellt werden, als dieser sie schon fertig hatte. Dennoch fehlte es natürlich nicht an mannigfachen festlichen Veranstaltungen. Der König hielt am 23. Oktober nachmittags mit seiner Gemahlin Maria Theresia seinen Einzug und stieg im Königshaus am Markt ab. Am Abend besuchte das Königspaar das Theater (das jetzige alte), wo Webers Oberon gegeben wurde, verließ es aber nach dem ersten Akt, worauf ihm die Studenten einen Fackelzug brachten. Am 24. war nach einem Gottesdienst die Huldigung im Rathause, am Abend war das Königspaar wieder im Theater, wo nach einem Festspiel von Wilhelm Gerhard das Lustspiel Donna Diana gegeben wurde. Nach dem Festspiel besichtigten König und Königin die Illumination der Stadt. Am 25. war Mittagstafel auf dem Rathause, während der einige Innungen (Buchdrucker, Fischer, Bäcker, Böttcher und Schlosser) auf den Marktplatz zogen. Die Buchdrucker überbrachten ein Werk der Druckerkunst, eine in Topenlap hergestellte Ehrenpforte, die Bäcker einen Riesenkuchen, der dann von acht Chaisenträgern auf einer Tragе nach Dresden geschafft wurde, die Böttcher führten einen Reifentanz auf, die Schlosser ein Fahnenschwenken usw. Am Abend war nochmals Festvorstellung im Theater: Raupachs Tochter der Lust. Aber die Freudentage dieser letzten Huldigung wurden unerwartet in Trauertage verkehrt. Schon bei der dritten Theatervorstellung hatte die Königin wegen Unwohlsein fehlen müssen. Sie erkrankte dann schwer und starb in Leipzig am 7. November 1827.

Nach König Antons Tode (6. Juni 1836) kam die Regierung an seinen Neffen Friedrich August, den er schon am 13. September 1830 zum Mitregenten angenommen hatte. Inzwischen war im September 1831 die „Verfassung" gegeben worden, womit alle Privilegbestätigungen und alle pflichtmäßigen „Erbhuldigungen" wegfielen. An ihre Stelle trat aber eine andere, aus reinem Herzensbedürfnis und dem freien Entschlusse der Bürgerschaft quellende Huldigung: die Bezeugung der Verehrung, Liebe und Treue, wie sie von nun an dem neuen Landesherrn bei seinem ersten Besuche der Stadt nach seinem Regierungsantritt dargebracht zu werden pflegt.

König Friedrich August war schon als Mitregent einmal 1834 in Leipzig gewesen; dabei hatte die Ballgesellschaft ihm zu Ehren eine Festlichkeit veranstaltet. Nach seiner Thronbesteigung vergingen mehrere Jahre, ehe Leipzig Gelegenheit hatte, ihn bei sich zu begrüßen: erst 1840 und 1841 besuchte er Leipzig wieder, nun „mit dem Dampfwagen" — am 7. April 1839 war die Leipzig-Dresdner Eisenbahn eröffnet worden —, lehnte aber beidemal Festlichkeiten ab. Als er aber im August 1844 von einer größeren Reise durch England und Schottland zurückkehrte, ließ es sich die Stadt nicht nehmen, ihn festlich zu empfangen. Er kam am 9. August auf der Magdeburger Bahn an, verließ bei Wahren den Zug und fuhr zu Wagen, „von einem Festzuge von Landwirten zu Pferde begleitet", in die Stadt. Vom „Kreuz" an der Hallischen Straße an bildete die Communalgarde Spalier, am äußeren Hallischen Tor wurde er von Deputationen begrüßt und fuhr dann durch die Gerberstraße, wo sich die Innungen aufgestellt hatten, durch eine Ehrenpforte am Waagegebäude nach dem Dresdner Bahnhofe, wo sich weitere Deputationen eingefunden hatten.

Nach seinem beklagenswerten Ende — er fand seinen Tod bekanntlich am 9. August 1854, genau zehn Jahre nach dem eben geschilderten Empfang in Leipzig, auf einer Reise in Tirol durch Umwerfen des Wagens — folgte ihm sein Bruder Johann. Dieser war nach seinem Regierungsantritt zum ersten mal am 19. September 1855 in Leipzig, hatte sich aber ebenfalls alle Festlichkeiten verbeten. Da er die Nachricht von seinem Vorhaben erst zwei Tage zuvor nach Leipzig hatte gelangen lassen, auch die Michaelismesse bereits im vollen Gange war, blieb nichts weiter übrig, als seinen Wunsch zu erfüllen. Er stieg übrigens im großen Blumenberg ab, wo auch König Friedrich August von 1840 bis 1854 stets gewohnt hatte. In dem neuen königlichen Palais an der Goethestraße ist König Johann zum ersten Male 1862 eingekehrt. König Albert endlich hielt nach dem Hinscheiden König Johanns († 29. Oktober 1873) mit seiner Gemahlin, Königin Carola, am 29. Januar 1874 seinen festlichen Einzug in Leipzig.

Zum Schluß mögen die Leipziger Huldigungstage der letzten vier Jahrhunderte von Herzog Georg an bis zu König Georg in einer Tabelle nochmals übersichtlich zusammengestellt sein:

Herzog Georg 2. Dezember 1500.
Herzog Heinrich 23. Mai 1539.
Herzog Moritz 21. September 1541.
Kurfürst August 21. August 1553.
Kurfürst Christian I. 10. Mai 1586.
Der Administrator Herzog Friedrich Wilhelm 11. März 1591.
Kurfürst Christian II. 24. November 16[illegible].
Kurfürst Johann Georg I. 18. September 1611.
Kurfürst Johann Georg II. 30. September 1657.
Kurfürst Johann Georg III. 22. Juni 1681.
Kurfürst Johann Georg IV. 29. Dezember 1691.
Kurfürst Friedrich August I. 24. Juli 1694.
Kurfürst Friedrich August II. 21. April 1733.
Kurfürst Friedrich Christian — — — —
Der Administrator Prinz Xaver — — — —
Kurfürst Friedrich August III. 2. Mai 1769.
König Anton 24. Oktober 1827.
König Friedrich August — — — —
König Johann 19. September 1854.
König Albert 28. Januar 1874.
König Georg 4. November 1902.

Die Kunst zu heizen.

Ein Kapitel aus der Hygiene.

Von Dr. Curt Rudolf Kreuschner.

Nachdruck verboten.

Die Behaglichkeit des Aufenthalts in unseren Wohnungen in der kalten Jahreszeit beruht im wesentlichen auf dem richtigen Funktionieren und der zweckdienlichen Einrichtung von drei Gegenständen, die als wichtige Kulturfaktoren wesentlich dazu beitragen, der Menschheit das Wohnen in nördlichen Breiten zu ermöglichen. Es sind dies ein gutes Bett, eine hellbrennende Lampe und ein reichlich Wärme spendender Ofen.

Für die Bedeutung des letzteren kann man als klassischen Zeugen keinen geringeren als Arnold Böcklin anführen, der seinen geliebten amerikanischen Füllofen von der sturmumwehten Hotzinger Höhe bei Zürich auch nach dem wonnigen Florentiner Süden mitnahm. Der große Maler pflegte ihn selber zu bedienen und meinte, ein anständiger Ofen benehme sich nur dann zur Zufriedenheit seines Besitzers, wenn man ihn mit Liebe und Verständnis behandele, woran es die Frauen öfters fehlen ließen. Es sei mit ihm, wie mit einem Pferde, das nicht unter jedem Reiter seine Schuldigkeit tue, und deshalb stand der Meister auch zu seinem eisernen Amerikaner in einem persönlichen Freundschaftsverhältnis und suchte ihm, wenn die Behandlung mit Schaufel und Haken nichts fruchten wollte, durch liebevolles Zureden dasjenige Wärmequantum zu entlocken, mit dem er freiwillig nicht herausrücken wollte.

Auch unter denen, die es sich bezahlen können, gibt es Menschen, die hinsichtlich des Heizens wahre Sparmeister sind. Ob sie nun von Hause aus fröstelig angelegt sind oder die Kunst des Ertragens niedriger Zimmertemperaturen erst allmählich durch lange Uebung erworben haben, — sie fangen nicht eher an zu heizen, als bis die Nasenspitze und die Finger mit dem lieblichen Himmelblau weitestern, daß die Rückseite eines Mandrills so geschmackvoll ziert, und so bald der Schnee draußen zu schmelzen beginnt, hören sie auch wieder auf, das kohlenfressende Ungetüm in der Zimmerecke mit den heute leider so teuer gewordenen schwarzen Diamanten zu füttern. Für die wärmeliebende Mehrzahl dagegen wird es meist schon im Oktober immer ungemütlicher in den Zimmern, und lange bevor der erste Schnee den kümmerlichen letzten Blüten des Herbstes ein jähes Ende bereitet, setzen wir den Wärmespender wieder in Tätigkeit.

Leider zeigt sich nun aber in vielen Fällen, daß der Ofen die ihm gestellte Aufgabe nicht recht erfüllen will. Der eine will überhaupt nicht warm werden, wie viel man auch einfeuern mag; ein zweiter fühlt sich glühend heiß an, ohne daß sich die Wärme auf einen weiteren Bereich als einige Schritt dem Zimmer mitteilt; ein dritter verbreitet nach Schwefel riechende Gerüche, die besonders auffallen, wenn man aus der frischen Außenluft in das Zimmer tritt, und ein vierter benimmt sich entweder bei bestimmten Wetterlagen oder ganz allgemein wie ein Vulkan, indem er bei jedem Versuche des Einheizens zum Entsetzen der um ihre Gardinen besorgten Hausfrau dichte schwarze Rauchwolken in das Zimmer hineinspeit.

Die Schuld an allen diesen Unzuträglichkeiten wird ausnahmslos demjenigen zugeschoben, der den Ofen gesetzt hat, und zwar in den meisten Fällen der letztangeführten Art mit Fug und Recht. Obwohl der Typus des Kachelofens seit unendlich langer Zeit in seinen Grundzügen feststeht, ist es doch kaum zu glauben, in wie leichtsinniger Art — nicht etwa durch die Schuld der Meister, sondern durch die Nachlässigkeit der in ihrem Dienste stehenden Arbeiter — beim Ofensetzen verfahren wird. Oft liegt das Verfehlen allerdings auch bei den Herren Maurern, denen beim Aufführen der Schlote etliche Ziegelsteine in die engen Röhre hinabgefallen sind, die dann, ohne daß der Ofenkundige von ihrem Dasein eine Ahnung hat, den Verbrennungsgasen den freien Austritt versperren, während im Zimmer sich sämtliche Ofendoktoren über die richtige Diagnose des Leidens die Köpfe zerbrechen.

Aber auch von den Wohnparteien und namentlich von deren Dienstboten wird viel in der Kunst des Heizens gesündigt. Der erste Fehler wird gewöhnlich schon damit begangen, daß man mit dem Heizen im Herbste viel zu spät beginnt. Draußen lacht vielleicht die Oktobersonne in den Mittagsstunden noch mit der Pracht des Juni und man kann sich mit dem Gedanken zu heizen schwer befreunden. Aber in den kalten Abenden, Nächten und Morgen verzehrt die niedrige Außentemperatur unaufhaltsam den sommerlichen Wärmeüberschuß des Mauerwerks, und ehe sich die durch das schöne Wetter getäuschten Bewohner dessen versehen, bringt ihnen ein tüchtiger Katarrh zum Bewußtsein, daß sie sich in ihren eigenen Zimmern erkältet haben. Heizt man nun auch tüchtig ein, so heißt es doch vom Ofen zu viel verlangen, daß er gleich in den ersten Tagen das Zimmer gründlich durchwärmen soll, da die Wärme der Zimmerluft sofort an das sich nur langsam temperierende Mauerwerk abgegeben wird. Erst nach mehrmaligem Einfeuern wird diese Differenz wieder ausgeglichen und es folgt daraus der Schluß, daß man sich mit dem Heizen im Herbste, nicht nach dem äußeren trügerischen Augenschein richten, sondern beginnen soll, sobald das Thermometer mehrmals hintereinander unter denjenigen Temperaturgrad zu sinken beginnt, den man erfahrungsgemäß als Minimum von Wärme ausprobiert hat, bei dem man sich noch behaglich fühlt.

Eine weitere regelmäßige Klage ist, daß der Ofen, den man im Herbst wieder zu heizen beginnt — auf gut Deutsch ausgedrückt — „stinkt". Häufig kommt dies davon her, daß der Schornstein mit kalter Luft gefüllt ist, die sich dem Aufsteigen der Verbrennungsgase entgegenstemmt, wie ein Pfropfen im Flaschenhalse der Flüssigkeit. Meistens liegt es aber daran, daß man sich nicht die Mühe genommen hat, den Ofen im Sommer auf seine Gebresten zu untersuchen. Als ein solches müssen in erster Linie die Fugen gelten, die sich bei längerem Gebrauche durch Eintrocknen und Durchbrennen des die einzelnen Kacheln mit einander verbindenden Tons bilden. Bei den modernen, eleganten Porzellanöfen, deren Kacheln mit minutiöser Genauigkeit gegen einander abgeschliffen sind, wird dieser Uebelstand

Feuilleton.

Der Gelehrte und der Schreiber.

Skizze von Anton Tschechow.
Deutsch von Stefania Goldenring.

Nachdruck verboten.

Es ist sechs Uhr abends. Ein ziemlich bekannter russischer Gelehrter — wir wollen ihn einfach einen Gelehrten nennen — sitzt in seinem Arbeitszimmer und beißt nervös an seinen Nägeln.

„Das ist geradezu empörend!" ruft er aus und blickt jeden Augenblick nach der Uhr. „Das ist der Gipfel der Mißachtung fremder Zeit und Arbeit. In England würde ein solcher Mensch nicht einen Heller verdienen und könnte vor Hunger sterben! Aber wart' nur, wenn du erst kommst . . ."

Und da der Gelehrte das Verlangen fühlte, seine Wut und seine Ungeduld an irgend etwas auszulassen, trat er an die Tür, die nach dem Zimmer seiner Frau führte, und klopfte an.

„Hör' mal, Katja", beginnt er mit schallender Stimme. „Wenn du Pjotr Daniltisch siehst, dann sage ihm gefälligst, daß anständige Menschen sich so nicht benehmen! Das ist eine Frechheit! Er empfiehlt einen Schreiber, ohne zu wissen, was das für ein Mensch ist! Der Junge verspätet sich täglich genau um zwei, drei Stunden. Ist das etwa ein brauchbarer Schreiber? Für mich sind diese zwei, drei Stunden mehr wert, als für einen Anderen zwei, drei Jahre. Wenn er kommt, schelte ich ihn wie einen Hund aus, bezahle ihm keinen Heller und schmeiße ihn 'raus! Gegen solche Menschen darf man keine Rücksicht nehmen!"

„Das sagst du jeden Tag, und trotzdem kommt er immer wieder."

„Heute habe ich es mir fest vorgenommen. Ich habe gerade genug Verluste durch ihn. Entschuldige nur, aber zanken werde ich mich mit ihm nicht — das überlasse ich den Droschkenkutschern!"

Endlich klingelt es. Der Gelehrte macht ein ernstes Gesicht, nimmt eine stramme Haltung an, wirft den Kopf nach hinten und geht ins Vorzimmer. Dort am Kleiderhalter steht bereits sein Schreiber.

Iwan Matwejewitsch, ein junger Mann von achtzehn Jahren, mit ovalem, bartlosem Gesicht, im abgenutzten, schäbigen Mantel und ohne Ueberschuhe. Er ist außer Atem und wischt seine großen, ungeschickten Stiefel sorgfältig an der Strohmatte ab, wobei er sich bemüht, das Loch im Schuh, aus dem der weiße Strumpf hervorsieht, vor dem Stubenmädchen zu verbergen. Als er den Gelehrten erblickt, verzieht sich sein Gesicht zu jenem beredten, langgedehnten, etwas dummen Lächeln, wie man es nur bei Kindern — und sehr gutmütigen Leuten bemerken kann.

„Ach, guten Tag", sagt er, und reicht dem Gelehrten seine große, feuchte Hand hin. „Nun, ist Ihr Hals wieder gut?"

„Iwan Matwejewitsch!" erwidert der Gelehrte mit zitternder Stimme, indem er zurücktritt und die Finger beider Hände ineinander legt. „Iwan Matwejewitsch!" Dann springt er zu dem Schreiber herbei, faßt ihn bei der Schulter und beginnt ihn leicht zu rütteln. „Was tun Sie mit mir?" ruft er verzweifelt. „Entsetzlicher, böser Mensch, was tun Sie mit mir? Sie halten mich zum Besten, verhöhnen mich! Ja?"

Iwan Matwejewitsch, von dessen Gesicht das Lächeln noch nicht gewichen war, hatte offenbar eine ganz andere Begrüßung erwartet; als er nun das zornsprühende Gesicht des Gelehrten sieht, zieht sich sein ovales Antlitz noch mehr in die Länge und der Mund öffnet sich vor Staunen.

„Was . . . was ist denn geschehen?" fragt er.

„Sie fragen noch?" entgegnete der Gelehrte und schlägt die Hände zusammen. „Sie wissen, wie teuer meine Zeit ist, und trotzdem kommen Sie so spät! Um zwei Stunden zu spät sind Sie gekommen . . . Fürchten Sie sich vor Gott nicht?! . . .

„Ich komme doch nicht von Hause", stammelte Iwan Matwejewitsch, indem er sein Halstuch unentschlossen aufbindet. „Ich war bei meiner Tante zum Geburtstag, und die wohnt sechs Werst von hier entfernt . . ."

„Nun denken Sie einmal nach, Iwan Matwejewitsch, ist in Ihrem Benehmen eine Logik? Hier liegt eine wichtige Arbeit vor, die zur bestimmten Zeit fertig sein muß, und Sie treiben sich bei Ihren Tanten zu Geburtstagen herum! So binden Sie doch schon endlich Ihr schreckliches Halstuch auf! Das ist ja nicht zum Aushalten!"

Der Gelehrte stürzt wieder zu dem Schreiber herbei und hilft ihm das Halstuch abnehmen.

„Angst haben Sie wie ein Frauenzimmer! . . . Nun, kommen Sie gefälligst herein . . . etwas schneller, bitte!"

Iwan Matwejewitsch schnauft sich in sein schmutziges, zerdrücktes Taschentuch, zieht sein graues Röckchen zurecht und geht durch den Salon und das Gastzimmer ins Herrenzimmer. Hier ist für ihn der Platz und das Papier längst vorbereitet, sogar Cigaretten liegen auch da.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich", treibt ihn der Gelehrte an, und reibt sich ungeduldig die Hände. „Sie sind ein unausstehlicher Mensch . . . Sie wissen, daß die Arbeit eilig ist, und kommen so spät. Sie zwingen mich ja zum Schelten. Nun, schreiben Sie . . . Wo waren wir stehen geblieben?"

Iwan Matwejewitsch streift sein borstiges, ungleich geschnittenes Haar glatt und ergreift die Feder. Der Gelehrte spaziert von einem Winkel nach dem anderen, sammelt seine Gedanken und beginnt zu diktieren:

„Wesentlich ist . . . Komma . . . daß manche, so zu sagen, fundamentale Formen . . . haben Sie geschrieben? — Formen einzig durch die Beschaffenheit jener Anfänge bedingt sind . . . Komma . . . die in ihnen ihren Ausdruck finden und sich nur in ihnen verkörpern können . . . Neuer Absatz . . . Dort kommt natürlich ein Punkt . . . Am meisten Selbständigkeit zeigen diejenigen Formen . . . Komma . . . die weniger einen politischen, als einen sozialen Charakter tragen . . ."

„Jetzt tragen die Gymnasiasten graue Uniformen", sagt plötzlich Iwan Matwejewitsch. „Als ich zur Schule ging, war's schöner: wir trugen . . ."

„Bitte, schreiben Sie gefälligst!" ruft der Gelehrte ärgerlich. „Charakter . . . haben Sie? Wenn man nun von den Reformen spricht, die sich auf die Regulierung des Volkszums beziehen . . . Komma . . . so kann man nicht behaupten, daß sie sich durch das Nationale ihrer Formen unterscheiden . . . die letzten drei Worte in Anführungsstrichen . . . Hm, ja . . . Was wollten Sie doch vom Gymnasium erzählen?"

SLUB
Wir führen Wissen.